



Uwe Schmieder, ein wenig brechtmaskiert, ist der clownstraurige, clownshurtige, aber auch entsetzenerstarrte Animateur im antiromantischen Theater des an die Wand projizierten Dichters.

Foto: Birgit Hupfeld

»Furcht und Elend des Dritten Reiches« von Bertolt Brecht am Schauspiel Dortmund

Die Trainingsanzügllichkeit

Von Hans-Dieter Schütt

Der Dichter Brecht. Ein Teil seines Welt-Werkes sagt wahr, und wir nicken. Ja, Krieg ist schlecht. Ja, keine Sache der Ideen, sondern der Geschäfte. Ja, wir dürfen uns nicht einfüllen in kapitalisierte, manipulierte Typen. Und man soll das tausendmal Gesagte – etwa gegen den Krieg – immer wieder sagen, auch wenn es »wie Asche im Mund« sei. Das Zitat selber ist Asche. Und all diejenigen, die immerzu nur mahnen und warnen, taucht es tief und staubend ins Ideologiemaschinerie. Soziale Verhältnisse – jawoll! Kampf der Klassen – jawoll! So richtig – und so langweilig. Trotzdem, wir sind die wahren Sehenden und nicken. Mit dem Kinn voran zur Brust. Bis wir über den nützlichen Lehren der Brechtschen Lehr(er)-Stücke sanft eingeschlafen sind. Was wie ein Schnarcher klingt, ist dann der Ruf nach diesem Theater, das jetzt unbedingt gebraucht werde.

Der Regisseur Sascha Hawemann muss sich von Brecht abgestoßen – und angezogen gefühlt haben. Man kennt das. Yves Montand hasste das Chanson – und revolutionierte es. Schriftsteller Arthur Koestler fühlte sich angeekelt vom Kapitalismus, dankte ihm aber eine Freiheit, die er vergottete. Was uns zerreißt, nennen wir irgendwann Liebe. Und so inszenierte Hawemann am Schauspiel Dortmund elf Szenen aus dem 30-Teile-Puzzle »Furcht und Elend des Dritten Reiches«. In einer Ausweichstelle des Theaters. Weit draußen im Lagerhallen-Ambiente des »Megastore«, bedrängt von Autosalons, Kleingärten, Großhandelsarchitekturen. Oder Vorstadtmaterialismus.

Lauter Szenen, wie ein Kriegsvolk entsteht. Eine Massenmörderbande. Unter Hitler. Vorbei. Bewältigt. Es ist bekannt: Nach so einer Hölle gibt es Gerichte, Organisationen für Versöhnung, Versuche im Tätervolk, die Schande nicht zur Lähmung werden zu lassen. Es gibt auch Unterneh-

mungen für Entschuldigung. Alles besser als nichts. Aber nichts beruhigt den Kampf in uns. Mit keiner Vergangenheit gibt es ein Abkommen, das deren Zukunft lebenssicher verhindert. Wie es der Aphoristiker Horst Drescher schrieb: Wir wüssten fast alles über die Zeit von 1945 bis 1933, aber fast nichts über die Zeit von 1933 bis 1945. Die Allzeitwahrheit: jene Mählichkeit, mit der das Grauen wächst. Du merkst das nicht. Hawemann wählte dafür die Familienszenen des Stückes, deren Wesen hat er im Programmheft beklemmend Wort werden lassen: »Der Terror der Straßenecke schläft im gemeinsamen Ehe-Bett. Die Faust im Gesicht der eigenen Frau gilt vielleicht dem fleißigen rumänischen Arbeitskollegen. Die Nackenschmerzen stammen vielleicht aus Aleppo. Das Konzentrationslager – ein Tumor im Kopf. Der Totschlag lauert im Kinderzimmer.«

Da ist die Jüdin, die ins Exil gehen wird und dies im letzten Telefonat mit Freunden »nur eine Reise« nennt – die anderen lügen mit. Da sind die Eltern, die den eigenen Sohn plötzlich für einen Spitzel halten – die weltvernichtende Paranoia beginnt in den eigenen vier Wänden. Da ist der Richter, der Recht sprechen möchte, aber zwischen jüdischem Opfer und Nazitätern zur lächerlichen Leidensfigur, zum leidenden Moralkomiker wird.

Es macht Spaß, sich mit dieser Inszenierung zu besprechen. Ja ja, die Welt muss man ändern, sag ich nickend zu ihr. Brecht aber auch, wirft sie zurück. Indem man auch mal des Autors Nervosität für apokalyptische Dinge ausspielt und ihn nicht nur als diesen marxistischen Pädagogen nimmt, der einen einzigen gesellschaftskritischen Grundgedanken auf Flaschen zieht. Hawemann inszenierte nicht Beweisstücke gegen das Elend der Verunsicherlichkeit. Sondern Menschen im Elend. Lauter Leute, aus dem Lot gerückt. Die sich in absonderlichen Zeiten absonderlichem Verhalten hingeben.

Absonderlich sind alle Dinge, denen du gestattest, dich zu töten. Was tötet? Feigheit, die du mit List verwechselst; Unterordnung, die du als Einsicht entschuldigst. Du weißt doch, was das Stück meint. Du kennst dich doch. Und also sind die Leute dieser Aufführung weniger aus Brechts, mehr aus unserem Reich. Havemann öffnet die Sozialanalyse fürs schreckliche Leben. Das ist nicht von gestern, das ist nicht von heute, das ist von immer.

Es macht Spaß, sich mit dieser Inszenierung zu besprechen. Ja ja, die Welt muss man ändern, sag ich nickend zu ihr. Brecht aber auch, wirft sie zurück.

Eine große Spielfläche (Bühne: Wolf Gutjahr). Drei Zimmer auf Rädern. Vorn, bühnenbreit, eine grenziehende Reihe von (Flucht-)Koffern. Und ein Graben, gefüllt mit unzähligen beschriebenen Blättern. Ist das das Gute und Schöne, das verbrieft Recht, die Rezepte gegen das Böse, die immer nur auf dem Papier stehen? Hinten eine Videoleinwand: Die Weigel als Mutter Courage, Ekkehard Schall deren Wagen ziehend, Ernst Busch singend, Brecht vorm Ausschuss gegen unamerikanisches Verhalten. Und der schmale, quirlige

Uwe Schmieder, ein wenig brechtmaskiert, ist während der Aufführung der clownstraurige, clownshurtige, augenzwinkernd belehrende, aber auch entsetzenerstarrte Animateur im antiromantischen Theater des Dichters. Das Ganze ist also auch ein bisschen Dramaturgietraining wie im »Messingkauf«, mit Conference zwischen den Szenen.

Die Verwandlung des Menschen in ein Schräubchen ist ein Schrecken. Aber hier auch eine Revue des Schreckens. Revuen putzen die Normalität mit Pfauenfedern. Hawemann inszeniert diesen Todesschmuck: als Seelenputz ganz normaler Leute. Schnell, mit Verve, mit Live-Musik von Xell. Am gnadenlosesten: Die Protokolle des Massakers von Babijar als bestlauniger, glückskichernder Bericht eines schmucken Brautpaares von der Hochzeitsfeier. Beide plaudern den Massenmord detaillüsternd und aufgedreht lachend ins Publikum, auf der Videoleinwand der Film dazu – aber der hat keine Bilder, ist nur ein fortlaufender Leerfilmbel mit den Kratzspuren der Zeit darauf. Du siehst nichts, also malt deine Phantasie aus. Schier unerträglich.

Ich denke während des zweistündigen Abends an Martin Walser, der davor warnte, den hohen Stand einer öffentlichen antifaschistischen Gedenkkultur mit dem zu verwechseln, was im Gemüt des Alltags sich vollziehe. Und ich denke daran, dass nach dem Krieg Antifaschisten im Osten die Macht übernahmen, und weil sie eine Macht für die Mehrheit sein wollten, erklärten sie eine ganze Bevölkerung zu Antifaschisten. Eine Geburtslüge der DDR. Deckelung, Verdrängung, Propaganda. Das Komplementär im Westen: Dort wurde gedeckelt, wie sehr die braune Beamenschaft auch im neuen Staat Oberwasser pumpte – und so die Aufarbeitung auf andere Weise ersoff.

Viel giftige Farbe strahlt aus den Kostümen von Ines Burisch: vor allem die öde Trainingsanzügllichkeit dieser Kultur, sich daheim gehen zu

lassen. Plötzlich hat jemand ein Kreidekreuz auf dem Rücken. Plötzlich, kalkweißgesichtig, sitzt da Goethes Mephisto: »Ich bin ein Teil von jener Kraft ...« Und plötzlich sagt jemand mitten im Dritten Reich »Bundesrepublik«. Der deutsche Sohn ist ein syrischer Panzerfahrer, dem ein Junge in Wehrmachtskluft Schneeflocken auf die Panzerluke streut. Und im Arabisch von Raafat Daboul klingt wohl mit, dass er Soldat in einer Armee ist, deren Regime auch einen mörderischen Krieg gegen das eigene Volk führt. So dürfen die Assoziationen geistern. Hawemann verhält sich unverklemmt zum Wesen von Assoziationen: Sie sind gesinnungslos. Wie das Leben. Das gern alles in eins wirft, und irgendwann scheint dann alles derart falsch, dass Wahrheit nicht mehr zu vertuschen ist.

Schauspieler temperament: miteinander, gegeneinander. Die stiernackige Spießerkraft bei Carlos Lobo. Die grazile Verlorenheit von Friederike Tiefenbacher. Die schneidige Frontfressen-Fitness von Frank Genser. Die quietschend süße Herd-Diva von Bettina Lieder. Das Ufa-blonde Kühlblutgemüt der Merle Wasmuth. Und die wuchtige Bibbermasse von Andreas Beck, der als Jurist um einen Fingerzeig fleht, wessen Recht er sprechen soll – er erzählt mit der Gepresstheit eines Kleistschen Dorfrichters die Chaotisierung eines Charakters.

Ein starke Inszenierung (übrigens mit arabischen Übertiteln). Die jüdische Frau, die ins Exil muss, war in eine Holzkiste gesperrt und weggefahren worden. Der deutsche Sonderweg: Erst rufen die Brandstifter nach mehr Güterwagen, später stiftete Brandt das höchste Gut: mehr Demokratie wagen! Ja, das Gegenteil von Faschismus ist nicht Antifaschismus, sondern Demokratie. Aber wer ist in seinem Innern wirklich und ohne Kompromiss und jederzeit – Demokrat? Furcht und Elend jedes Staates?

Nächste Vorstellungen: 14. und 19. Januar, 5. Februar